

# zoé

*leben mit anderen augen sehen*

**Nr. 15**  
SUCHEN

**Wo bist du?**  
Vom Suchen und Finden



# Irgendwas

Irgendwas, das bleibt, irgendwas, das reicht  
Irgendwas, das zeigt, dass wir richtig sind  
Bis wir etwas finden, was sich gut anfühlt  
Was sich lohnt zu teil'n, würden gern sowas spür'n  
Suchen überall, finden scheinbar nichts  
Was uns halten kann, was uns das verspricht  
Was wir wirklich woll'n, wonach wir alle suchen  
Kriegen nie genug, denn wir wollen immer mehr //

Können uns erklären, wieso die Erde dreht  
Schauen im Weltall nach, uns reicht nicht ein Planet  
Bauen Denkmäler, wir wären gern für immer jung  
Sammeln Fotos, aber uns fehlt die Erinnerung  
Verkaufen uns für dumm und machen Geld daraus  
Erfinden jedes Jahr was Neues, was die Welt nicht braucht, denn  
Es geht immer noch ein bisschen mehr  
Auch wenn keiner mehr den Sinn erklärt //

Sind auf der Suche nach irgendwas  
Sind auf der Suche nach etwas mehr  
Sind auf der Suche nach irgendwas  
Nur was es ist, kann keiner erklären  
Hauptsache, ein bisschen mehr //

Sind auf der Suche nach irgendwas  
Sind auf der Suche nach etwas mehr  
Sind auf der Suche nach irgendwas  
Nur was es ist, kann keiner erklären  
Hauptsache, ein bisschen mehr //

Von Yvonne Catterfeld mit Bengio,  
aus dem Album „Guten Morgen Freiheit“, 2017



Illustration: Patrick Schoden

Fotos: Titelseite: Adobe Stock/tinyakov // S. 3 Stephanie Jęgliczka

## Liebe Leserinnen und Leser,

wie oft am Tag suchen Sie etwas? Ihren Schlüssel? Ihr Smartphone? Ihr Portemonnaie oder Ihre Brille? Fragt man Menschen, was sie in ihrem Leben suchen, dann antworten sie häufig, dass sie Glück, Ruhe und Zufriedenheit in ihrem Leben suchen – neben solch alltäglichen Dingen wie Autoschlüssel. In 16 Braunschweiger Grundschulen haben sich Kinder im vergangenen Schulhalbjahr auf die Suche nach dem Glück gemacht. Im GlüGS-Projekt haben sie gelernt, das Glück in ihrem Alltag zu finden. Sie achten jetzt stärker auf die schönen Momente des Tages und rufen sie sich am Abend in Erinnerung. Eine schöne Idee, die auch Erwachsenen hilft, den Tag mit einem guten Gefühl zu beenden.

Auf der Suche ist auch die Journalistin Marietta Slomka. Seit 20 Jahren moderiert sie das „heute journal“ im ZDF. Sie sucht die Wahrheit in Nachrichten, Bildern und Videos. Gerade in der Kriegsberichterstattung aus der Ukraine ist das herausfordernd. In unserem Interview spricht sie vom Stochern im Kriegsnebel, bei dem sie Wahrheit von Lüge und Propaganda unterscheiden muss.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen!



Kerstin Ostendorf  
Chefredakteurin

### zoé – leben mit anderen augen sehen

Das Magazin für Religionslehrerinnen und -lehrer in den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. Mehr Infos: [www.zoe-magazin.de](http://www.zoe-magazin.de)

zoé bezeichnet in der altgriechischen Sprache physisches Leben im Gegensatz zum Tod. Dabei geht es aber nicht nur um die Frage, wie und wodurch man lebt, sondern auch woraus und wozu. Im Neuen Testament ist Jesus selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6), das er schenkt. Diese Zeitschrift möchte diese Dimensionen von zoé miteinander verknüpfen und erforschen.

März 2023

## Nr. 15 SUCHEN

### Titelthema

4

#### Wo ist das Glück?

Glücksunterricht an  
Braunschweiger Grundschulen

10

#### Vom Rhythmus der Ruhe

Auf der Suche nach Stille im Kloster Nütschau

12

#### „Wir steuern nicht die Wahrheit, aber wir wählen aus“

Marietta Slomka über die Suche nach Wahrheit

16

#### „Sind Sie ein neues Start-up?“

Was Menschen in der Großstadt suchen

18

#### Hanna und Simeon

Was die biblischen Gottsucher uns heute sagen

22

#### Vom Sofa hoch und los

Eine Idee zur Fastenzeit

26

#### „Für uns war das Suchen wichtig“

Osnabrücker Studierende  
auf Spurensuche in Israel

30

#### Die Schatzsuche meines Lebens

Was wir wirklich finden wollen

9 Blick in die Bibel //

25 Ich packe meine Schultasche //

32 Auszeit //

34 Staffelstab //



# Wo ist das Glück?

An 16 Grundschulen in Braunschweig ist im vergangenen Schulhalbjahr Glück unterrichtet worden. Die Kinder lernten, kleine Glücksmomente in ihrem Alltag zu entdecken. Der Unterricht hat bei den Schüler\*innen und Lehrer\*innen Spuren hinterlassen







**Dankbarkeit entdecken:** Die Schüler freuen sich über die Komplimente ihrer Klassenlehrerin Andrea Bieler. Sie hilft ihnen auch beim Basteln der Dankbarkeitskette.



In wenigen Minuten startet die Schulstunde. Einige Kinder hängen noch schnell ihre Winterjacken an die Haken der Garderobe und flitzen zu ihrem Klassenraum. Vor der Tür der Klasse 4a an der Grundschule Gliesmarode in Braunschweig stehen an diesem Morgen Stefanie Gehrke und Lena Pape. Vor den beiden Studentinnen liegen drei Karten auf dem Boden. Jedes Kind darf sich aussuchen, wie es von ihnen begrüßt werden möchte: mit einem aus Händen geformten Herzen, mit einem kurzen Tanz oder mit einem Faustcheck. Die Kinder freuen sich und wissen sofort: Jetzt ist wieder Glücksunterricht.

Von Ende Oktober 2022 bis Ende Januar 2023 suchten die Schüler\*innen der 4a immer mittwochs in der ersten Schulstunde nach Glück. Wo finde ich es? Wann bin ich glücklich? Kann ich Glückseligkeit lernen? Und was kann ich tun, damit sich andere in meiner Nähe auch glücklich fühlen? Insgesamt haben 16 Grundschulen in Braunschweig an dem Projekt teilgenommen, das von der Technischen Universität der Stadt organisiert wurde.

Die Idee, mehr Glück und Zufriedenheit in die Schulen zu bringen, hat Tobias Rahm schon länger. Er arbeitet am Institut für Pädagogische Psychologie der TU Braunschweig und hat sich schon in seiner Dissertation dem Thema gewidmet. „Da habe ich ein Training für Lehrkräfte entwickelt, um ihr Wohlbefinden zu steigern. Der nächste Schritt war nun, mich um die Kinder zu kümmern“, sagt der Psychologe.

Gemeinsam mit der Autorin Carina Mathes entwickelte er das Projekt „Glücksunterricht in Braunschweiger Grundschu-

len“ (GlüGS). „Aus der Forschung zur Positiven Psychologie wissen wir, dass Menschen, die sich wohlfühlen, kreativer und produktiver sind. Sie können Probleme besser lösen und wissen, wie sie mit schlechten Gefühlen umgehen müssen“, sagt Rahm. Umso wichtiger sei es, dieses Wissen schon Kindern in der Schule zu vermitteln. „Als Gesellschaft haben wir uns entschieden, dass Fächer wie Mathe und Deutsch wichtig sind. Ich glaube, dass Kompetenzen, das eigene Glück zu fördern und zu finden, unbedingt dazugehören.“

#### **Komplimente, die glücklich machen**

In den insgesamt elf Unterrichtsstunden des Projektes lernten die Kinder unter anderem, welche Wirkung Komplimente haben, wie sie Gutes tun und achtsam mit sich selbst umgehen können und was der Unterschied zwischen glücklich sein und Glück haben ist.

In der Stunde heute geht es um das Thema Dankbarkeit. Andrea Bieler, die Klassenlehrerin der 4a, hat für jedes Kind eine Postkarte geschrieben, auf der steht, was es auszeichnet oder was es besonders gut kann. „Oh, das ist aber schön“, flüstert ein Mädchen, als es seine Karte gelesen hat. „Danke, Frau Bieler“, sagt ein Junge und lächelt. „Und? Wie fühlt ihr euch jetzt?“, fragt Lena Pape die Kinder. „Das ist ein richtig gutes Gefühl. Deswegen habe ich die Karte gleich zweimal gelesen“, sagt Maja. Die Schüler\*innen überlegen nun, wofür sie in ihrem Leben dankbar sind: für ihr Zuhause und ihre Familie, für ihre Freunde, für ihre Haustiere, für die Kuschelstunden mit den Eltern.



**Stefanie Gehrke und Lena Pape beenden die Glücksstunde mit einem Lied.**

## Glückskompetenz im Unterricht

Carina Mathes ist Trainerin für Glückskompetenz und hat 2016 das Curriculum zum „Schulfach Glückskompetenz“ entwickelt. Es ist die Grundlage für das Braunschweiger GlüGS-Projekt und speziell für den Unterricht an Grundschulen entwickelt. Die Handreichung besteht aus zwei Teilen: Unterrichtsbausteine und Methodik mit detaillierten Angaben zu den unterschiedlichen Einheiten und die Materialsammlung mit Arbeitsblättern, Handouts und Elternbriefen. Um Glückskompetenz unterrichten zu können, sind beide Teile notwendig.

**MEHR INFOS:** [www.schulfachglueckskompetenz.de](http://www.schulfachglueckskompetenz.de)

Pape und Gehrke, die beiden Studentinnen, die den Unterricht leiten, sind jedes Mal wieder von den Antworten der Kinder begeistert. „Ich danke jede Woche, dass das meine Lieblingsstunde war und dann wird sie eine Woche später noch einmal getoppt“, sagt Gehrke. „Die Schüler arbeiten total gut mit und verstehen schnell komplexe Sachverhalte“, sagt Pape. „Wir merken, dass sie Spaß in der Stunde haben – und auch wir gehen immer gut gelaunt aus der Klasse.“

Und die Schüler\*innen? „Ich finde den Glücksunterricht super“, sagt Oskar. „Das ist viel spannender als Deutsch“, stimmt ihm Leenke zu. „Ich danke beim Einschlafen jetzt oft darüber nach, welche drei Dinge ich am Tag gut fand. Dann fühle ich mich gleich besser“, erzählt Jannis.

Die Kinder sitzen nun in kleinen Gruppen zusammen. Sie überlegen, wofür sie an diesem Morgen dankbar sind: für das le-





Begeistert vom Projekt:  
Schulleiterin Melanie Schröter (links)  
und Klassenlehrerin Andrea Bieler.

»Die Kinder schauen stärker,  
wie es anderen geht, was sie  
tun können, damit es anderen  
besser geht und sie achten darauf,  
wie sie sich selbst fühlen.«

Melanie Schröter, Schulleiterin

ckere Frühstück, für ihre Freunde, für die Möglichkeit, zur Schule zu gehen. Ihre Ideen schreiben sie auf einen schmalen Zettel, den sie in ihrer Gruppe zu einer kurzen Kette zusammenkleben. Nun kommen die Kinder in der Mitte des Klassenraums zusammen und hocken sich auf den Teppich. Jede Gruppe trägt vor, was sie aufgeschrieben hat. Die kurzen Ketten fassen sie zu einer langen Dankbarkeitskette zusammen, die im Klassenraum aufgehängt wird.

#### Der Glücksunterricht hat die Kinder verändert

„Was hat Dankbarkeit denn mit Glück zu tun?“, fragt Stefanie Gehrke in die Runde. „Wenn ich sage, wofür ich dankbar bin, erinnert mich das daran, wie gut es mir geht“, sagt Maja. „Und wenn andere mir Danke sagen, dann fühlt sich das auch gut an“, sagt Eya. „Vielleicht weil ich anderen helfen konnte oder ich für sie da war oder ich sie getröstet habe“, sagt Marlen.

Die Klassenlehrerin Andrea Bieler hält sich beim Glücksunterricht zurück. Sie sitzt in der letzten Reihe und beobachtet. „Es ist toll, einfach mal zuschauen zu können, ohne Gedanken an den eigenen Unterrichtsplan“, sagt sie. Und sie ist erstaunt: „Es kommen so tolle Antworten von den Kindern – auch von Kindern, von denen ich das gar nicht so erwartet hätte. Es macht mich richtig glücklich, eine Klasse zu haben, die so feinfühlig ist, die einen Blick hat für positive und schöne Dinge und die weiß, wie wichtig das ist.“

Auch Schulleiterin Melanie Schröter ist von dem Projekt begeistert. „Die Kinder sehen nicht mehr nur das Negative. Sie schauen stärker, wie es anderen geht, was sie tun können, damit

es anderen besser geht und sie achten darauf, wie sie sich selbst fühlen“, sagt sie. „Ich habe den Eindruck, dass sie insgesamt viel sensibler im Umgang miteinander geworden sind.“

Das bestätigt auch Bieler. Seit der dritten Klasse steht im Klassenraum der 4a ein Komplimente-Glas: Ein Kind, das einem anderen Kind etwas Nettes sagen möchte, darf sich eine Murmel nehmen und in das Glas legen. „Ehrlich gesagt, hatten wir das Glas fast vergessen“, sagt Bieler. „Aber jetzt kommen immer wieder Kinder zu mir, die eine Murmel ins Glas werfen möchten und anderen ein Kompliment machen.“

Im Januar ist das Braunschweiger Projekt zu Ende gegangen. Rahm und sein Team werden nun die Ergebnisse und die Fragebögen wissenschaftlich auswerten. Sein Traum wäre, Glücksstunden als reguläres Unterrichtsfach an Schulen zu haben. „Aber da ist ein dickes Brett zu bohren“, sagt er. Er will versuchen, so viel Inhalt wie möglich von den Glücksstunden in die Schulen zu bringen. „Wir können das an verschiedenen Stellen in der Schulkultur oder im Leitbild der Schulen verankern.“

Melanie Schröter hat eine konkrete Idee für das GlüGS-Projekt für ihre Schule in Gliesmarode. „Wenn der Schulvorstand und das Lehrerkollegium zustimmen, würde ich die Glücks-AG gerne verbindlich in der vierten Klasse für jeweils ein Halbjahr anbieten“, sagt sie. Denn viele Eltern würden sich wünschen, dass auch ihre Kinder Glücksstunden bekämen. Sie sagt: „Wir können nicht früh genug damit anfangen, das Glück im Alltag zu suchen und Techniken zu lernen, das Glück auch zu finden.“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF

FOTOS: PETER SIERIGK



## Das große Buch der Suche

### Gott sucht Mensch und Mensch sucht Gott

Wenn man die Bibel unter ein einziges Stichwort stellen wollte, könnte man sagen: Es ist das große Suchbuch.

Das fängt ganz vorne an, Genesis, Kapitel 2. Da sucht der Mensch, der Adam, unter all den Geschöpfen des Himmels und der Erde „eine Hilfe, die ihm ebenbürtig ist“ (Genesis 2,20), doch er findet sie nicht. Bis Gott Eva, das Leben, erschafft und die beiden eins werden. Adam, Eva und Gott: Sie haben sich gesucht und gefunden.

Doch das paradiesische Glück geht bald wieder verloren. „Mensch, wo bist du?“, ruft Gott (Genesis 3,9), denn der Adam versteckt sich vor ihm. Er hat Angst, weil er von den verbotenen Früchten gegessen hat, nie wieder kann er sich so nackt und unverstellt vor Gott zeigen. „Mensch, wo bist du?“ Seit dieser Zeit ist dieser Ruf Gottes nicht verhallt.

„Samuel! Samuel!“ Der junge Prophetenschüler braucht lange, bis er versteht: Es ist Gott, der mich ruft und sucht. Und

bis er antwortet: „Rede, Herr, dein Diener hört.“ (1 Samuel 3,4-10) Oder Jona. Er hat einen klaren Auftrag von Gott, doch er versteckt sich vor ihm, auf einem Schiff, das ihn weit wegbringen soll, dorthin, wohin Gottes Blick nicht reicht. Doch Gott sucht und findet ihn.

Besonders schön ist diese Suche in einem Gleichnis Jesu erzählt: dem vom verlorenen Schaf. Der Hirte lässt alles stehen und liegen, scheut keine Mühe und Gefahr, um das Schaf wiederzufinden. Egal ob bewusst fortgelaufen oder unfreiwillig verirrt: Gott sucht, bis er uns gefunden hat. Und trägt uns auf den Schultern nach Hause.

Das ist die eine Suchrichtung: Gott sucht den Menschen. Aber auch von der anderen Suchrichtung erzählt die Bibel: Der Mensch sucht Gott.

Ijob zum Beispiel. Nach dem Zusammenbruch seiner Welt sitzt er in der Asche und klagt: „Was hast du mir angetan, Gott? Komm wenigstens her und

rede mit mir! Erkläre mir, was das soll!“ Und es dauert 37 lange Kapitel, bis Gott sich endlich blicken – besser gesagt: hören – lässt.

Auch die Psalmen sprechen von der ewigen Suche nach Gott. „Gott, mein Gott bist du, dich suche ich, es dürstet nach dir meine Seele“, betet Psalm 63,2. Und in Psalm 119,10 heißt es: „Ich suche dich mit ganzem Herzen. Lass mich nicht abirren.“

Die wohl bewegendste Suche nach Gott ist zugleich die berühmteste: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, ruft Jesus am Kreuz. Wenn es ihm schon so geht, wie viel mehr dann uns?

Und auch der letzte Satz der Bibel spricht von der großen Suche des Menschen nach Gott. „Amen. Komm, Herr Jesus.“ (Offenbarung 22,20). Ein Suchbuch eben. Vielleicht mehr als ein Findbuch.

TEXT: SUSANNE HAVERKAMP

# Vom Rhythmus der Ruhe

Viele Menschen sind auf der Suche nach Stille.  
Ein Besuch im Kloster Nütschau bei Hamburg zeigt:  
Wer bei sich ankommen möchte, braucht Ruhe,  
um durchzuatmen



**W**er über die Landstraße von Bad Oldesloe auf das Kloster Nütschau zufährt, muss eine Holzbrücke passieren. Lkw sind zu schwer dafür, ein Schild weist darauf hin. Lärmender Schwerlastverkehr vor dem ehemaligen Herrenhaus aus dem 16. Jahrhundert steht also nicht zu befürchten. Und gegen laute Mobiltelefone haben Gäste, die häufiger da sind, ein probates Mittel: Sie schalten es einfach aus, wenn sie die Brücke überqueren. Denn oft sind sie auf der Suche nach Ruhe und Stille.

Doch was meint das eigentlich, Ruhe und Stille? „Ich bin oft überrascht, dass Gäste sagen: Was ist das hier für eine Stille! Und ich denke mir: Die Autobahn finde ich heute schon ziemlich laut“, sagt Prior Johannes Tebbe. Stille sei ja noch mal „etwas anderes als geringe Lautstärke“, meint Bruder Simon Griskiewitz. Die beiden begleiten wie auch andere Mitbrüder diejenigen Gäste, die im Stillen Bereich des Klosters ein paar Tage Auszeit buchen. Eine ruhige Umgebung, in der sich lange Spaziergänge etwa ins nahe Brenner Moor unternehmen lassen, gehört dazu.

Das Kloster nördlich von Hamburg mit seinen 18 Benediktinermönchen hat oft Gäste. Auch Lehrerinnen und Lehrer der katholischen Schulen des Erzbistums Hamburg kommen regelmäßig ins Gästehaus zu Besinnungstagen – und manche kommen später allein wieder, um mal eine Pause einzulegen. Für sie gibt es eigens den Stillen Bereich, der sich in direkter Nähe zu den Unterkünften der Mönche und der Klosterkirche befindet.

Wie aber findet man Stille? „Was hier am meisten zur Stille führt, ist dieser vorgegebene Rhythmus, den wir haben“, glaubt Bruder Simon. Denn schon dadurch gebe es Phasen akustischer Stille etwa im

Gebet. „Dann ist es zwar nicht durchgängig still, aber es ist ein Rhythmus, der in eine innere Ruhe führt“, sagt der Ordensmann, der ein Lehramtsstudium für Latein und Geschichte absolvierte, bevor er sich zum Leben im Kloster entschloss.

## Ein Ausstieg aus dem Hamsterrad

Anders, als am Schreibtisch zu Hause, wo es durchaus auch leise sein kann, drängt im Kloster nichts und niemand: keine Termine, keine Anrufe, keine E-Mails. Und so ergibt sich Zeit, um sich mit all den Themen zu beschäftigen, die die Gäste im Gepäck haben. „Für viele ist es ein Ausstieg aus dem Hamsterrad oder aus dem unruhigen Leben mit vielen Herausforderungen. Es geht um diese Sehnsucht, endlich mal zur Ruhe zu kommen, bei sich zu sein, anzukommen, durchzuatmen“, so Bruder Johannes. Wendepunkte und Brüche im Leben spielen ebenfalls eine große Rolle, etwa Geburten, Scheidung, Trauer oder ein bevorstehender Wechsel im Beruf.

Die Mönche sind aber nicht die einzigen Ansprechpartner. „Die Gespräche sind hier anders, auch unter den Gästen. Hier muss man sich nicht profilieren“, sagt Bruder Simon. „Man kann sich fallenlassen in

diese Gegenwart, einfach da sein, ohne etwas sein zu müssen, ohne etwas leisten zu müssen“, ergänzt Bruder Johannes. Vor allem von Jugendlichen höre er oft den Satz: „Hier kann ich sein wie ich bin.“ Für ihn sei das „das größte Lob“. Schließlich komme es darauf an in der Begegnung mit Gott an.

Wobei längst nicht nur Christen das Kloster aufsuchen. „Für manche Gäste sind wir hier näher an einem buddhistischen Kloster dran als an der katholischen Kirche“, meint Bruder Simon schmunzelnd. Ausschlaggebend sei für sie die Spiritualität, nicht die Konfession, sagt er.

Und lässt sich von der Ruhe des Klosters etwas mit in den Alltag mitnehmen? Am Ende von Stille- und Kontemplationskursen empfehlen die Mönche gern, sich zu Hause einen festen Ort und eine feste Zeit für Gebet oder Meditation zu suchen und sich nicht zu überfordern. Schon fünf oder zehn Minuten können ausreichen für das Lesen einer Schriftstelle oder nur einen bewussten Blick auf ein Bild oder eine Ikone. Bewegung, Spaziergänge in der Natur und eine gute Ernährung tun dann ein Übriges, um gestärkt in den Alltag zu gehen.

TEXT UND FOTOS: MARCO HEINEN



Begleiten Menschen in die Stille: Bruder Simon (links) und Bruder Johannes.





## „Wir steuern nicht die Wahrheit, aber wir wählen aus“

Seit mehr als 20 Jahren moderiert Marietta Slomka das „heute journal“ im ZDF. Im Interview spricht sie über die schwierige Suche nach Wahrheit, über Propaganda, die Zweifel säen will, und über ihre Rolle als Journalistin

### **Inwiefern sind Sie als Journalistin auf der Suche nach Wahrheit?**

Ich denke, das ist die Kernaufgabe in unserem Job. Wir können nicht behaupten, immer die volle und unbestechliche Wahrheit zu wissen. Aber guter Journalismus ist die bestmögliche Annäherung an die Wahrheit. Das will ich leisten – so gewissenhaft, wie ich kann.

### **Wie schwierig ist diese Suche nach Wahrheit?**

Oft sehr schwierig. Durch die digitalen Medien stecken wir in einer Flut von Informationen, die wir erst einmal verifizieren müssen. Vieles klingt plausibel, ist es aber auf den zweiten Blick gar nicht. Bilder und Videos können gefälscht sein oder es werden Dinge behauptet, die auf dem Bild zu sehen sind, aber nicht der Wahrheit entsprechen.

### **Wie überprüfen Sie das?**

Eine Methode ist die sogenannte Rückwärtssuche. Da stellen wir dann zum Beispiel fest, dass das Bild gar nicht neu

ist, sondern schon vor viel längerer Zeit in einem ganz anderen Kontext entstanden ist.

### **Wie wichtig ist dieser Teil Ihrer Arbeit mittlerweile geworden?**

Das hat auf jeden Fall zugenommen, gerade auch in den vergangenen Monaten, wo wir über den Angriffskrieg auf die Ukraine berichten. Es gibt ja diesen berühmten Spruch: Die Wahrheit stirbt im Krieg zuerst. Oder wie Churchill einmal sagte: Sie wird von so vielen Lügen umstellt, dass man sie nicht mehr erkennt. Wir sprechen auch vom Kriegsnebel, in dem wir stochern. Da kommt es darauf an, Informationen und Bilder zu überprüfen, und, wenn man das nicht ausreichend leisten kann, zu sagen, wer diese Angaben gemacht hat.

### **Sie arbeiten da sehr transparent.**

Vielleicht fällt es durch die Intensität auf, dass wir in den Nachrichten häufiger sagen, woher diese Info stammt oder eben, dass es sich nicht unabhängig überprüfen lässt. Wir haben gerade auch in diesem

Krieg mit Propaganda zu tun, die von der russischen Seite massiv betrieben wird. Die Lüge ist Teil der Kriegsstrategie. Sie wird gezielt in westliche Länder hineingetragen. Diese Strategie beobachten wir schon länger und wir mussten erst lernen, damit umzugehen.

### **Inwiefern?**

Propaganda wirkt meist nicht dadurch, dass sie den Menschen sagt, was angeblich die Wahrheit sei. Sondern indem sie Zweifel streut. Zweifel an dem, was tatsächlich wahr ist. Ich denke da zum Beispiel an die Attentate auf russische Regimekritiker oder an das über der Ukraine abgeschossene Flugzeug MH17. Mit Propaganda soll das Offensichtliche infrage gestellt werden: Vielleicht war es ja mit dem Flugzeug doch anders? Vielleicht waren es keine Russen, die es abgeschossen haben? Oder: Vielleicht hat ja doch ein anderer das Attentat auf Nawalny verübt? Gab es überhaupt ein Attentat? Das gezielte Einpflanzen von Zweifeln soll Verwirrung stiften.

»Guter Journalismus ist die bestmögliche  
Annäherung an die Wahrheit.  
Das will ich leisten – so gewissenhaft wie ich kann.«

**Fällt es Ihnen gerade bei Krisen und Katastrophen manchmal schwer, die Wahrheit zu zeigen?**

Ja. Gerade bei Kriegen gibt es ein Ausmaß an Grausamkeit, dass wir uns überlegen müssen, inwieweit wir das zeigen. Wir dürfen die Würde des Menschen, insbesondere von denen, die in der Situation zum Opfer werden, nicht noch mehr dadurch verletzen, dass wir zeigen, wie sie gequält, gefoltert oder vor laufenden Kameras ermordet werden. Terroristen wollen das ja: entsetzliche Dinge zeigen, die ganze Gesellschaften in Angst und Schrecken versetzen. Dieses Spiel würden wir dann mitspielen.

**Welche Regeln gibt es noch?**

Wir zeigen einen Menschen nicht in dem Moment, in dem er stirbt, sondern – das klingt jetzt grausam – erst die Leiche. Und auch so, dass das Gesicht nicht erkennbar ist. Wir müssen bedenken, dass etwa bei einem Terroranschlag oder einer Naturkatastrophe Angehörige auf der anderen Seite des Bildschirms sitzen könnten, die dann erkennen: Oh, mein Gott – das ist ja meine Nichte, die da auf dem Breitscheidplatz liegt. Oder ein anderes Beispiel: Vor einigen Monaten gab es ein Video, das zeigt, wie die russische Wagner-Gruppe einen vermeintlichen Deserteur mit

einem Hammer erschlägt. Diese Szene würden wir nie ganz ausstrahlen, in diesem Fall haben wir aber gar nicht darüber berichtet.

**Warum nicht?**

An diesem Abend gab es eine Fußballübertragung und das „heute journal“ lief in der Halbzeitpause. Da sitzen noch viele Kinder vor dem Fernseher, die dann mal länger aufbleiben dürfen. Da planen wir die Sendung noch sorgfältiger und eine Halbzeit-Sendung ist sehr kurz. Das Ereignis war nicht so relevant, dass man es unbedingt berichten musste, eher ein Nebenkriegsschauplatz. Die ganze Wahrheit ist: Da wurde jemand mit einem Hammer erschlagen. Aber aus unterschiedlichen Überlegungen zeigen wir das nicht.

**Steuern Sie nicht dadurch die Wahrheit?**

Wir steuern nicht die Wahrheit, aber wir wählen aus. Das ist immer eine Abwägung, über die wir in der Redaktion oft intensiv diskutieren. Auch über die Bildauswahl. In manch anderen Kulturkreisen, gerade in Krisenregionen, halten Kameraleute länger drauf und zeigen härtere Szenen als wir im deutschen Fernsehen. Ich habe auch aus dem Ukrainekrieg Videos und Kampfszenen gesehen, die würden wir einem breiten TV-Publikum so nicht prä-

sentieren. Als Journalisten haben wir die Aufgabe zu filtern. Wenn wir permanent alles zeigen würden, Folterungen, Ermordungen, aufgedunsene Wasserleichen nach Überschwemmungen, dann wäre unsere Sendung psychisch nicht mehr verkraftbar. Abgesehen vom Aspekt der Menschenwürde.

**Ständig die ganze Wahrheit zu sehen, kann schmerzhaft sein. Wie gehen Sie persönlich mit Nachrichten aus Kriegs- und Katastrophengebieten um?**

Es stellt sich natürlich eine gewisse Professionalität ein. In Katastrophenfällen ist bei uns in der Redaktion wirklich viel los. Das ist ein bisschen wie in einer Notaufnahme: Da bricht auch niemand in Tränen aus, wenn jemand in den Schockraum gebracht wird. Aber natürlich lassen auch mich viele Bilder und Szenen nicht mehr los.

**An was denken Sie da?**

In diesem Krieg in der Ukraine haben wir sehr engen Kontakt zu den Betroffenen. Vor allem in den ersten Kriegswochen waren oft Ukrainerinnen und Ukrainer, die ihre Nächte in Luftschutzkellern verbrachten, per Skype oder Zoom direkt zu uns ins Studio geschaltet. Da verabschiedete ich mich von Menschen, von denen



Gesicht des „heute journals“: Seit 20 Jahren moderiert Marietta Slomka das Nachrichtenmagazin.

ich nicht wusste, ob sie die nächsten Stunden überleben oder einen schrecklichen Tod sterben werden. Das ist dann sehr nah und sehr bedrückend.

**Wie können Sie da loslassen?**

Manchmal gehe ich an die frische Luft und lasse mir den Wind um die Nase wehen. Oder ich lenke mich ab, koche etwas Schönes oder schaue etwas Tröstliches, eine freundliche Komödie oder so etwas.

**Welche Werte bestimmen Ihre Arbeit als Journalistin?**

Ich habe den Wunsch zu erklären und zu beleuchten, unterschiedliche Perspektiven und Sichtweisen zu Wort kommen zu lassen. Das heißt aber nicht, dass ich zum Beispiel plötzlich absurde Dinge als gleichwertig neben eine wissenschaft-

lich belegte Wahrheit stelle. Das ist ja auch eine Methode von Propaganda und Populismus, so etwas einzufordern, eine sogenannte „False Balance“. Dann könnten wir uns demnächst auch noch mit Leuten befassen, die glauben, die Erde sei eine Scheibe. Oder bei Adam und Eva

anfangen und die ganze Evolutionsbiologie infrage stellen. Das führt zu nichts, zu keinem weiteren Erkenntnisfortschritt und auch nicht zu fruchtbaren Diskussionen.

**INTERVIEW: KERSTIN OSTENDORF**

## Preisgekrönte Journalistin

Seit 2001 moderiert Marietta Slomka das „heute journal“ im ZDF. Die gebürtige Kölnerin studierte Volkswirtschaftslehre und Politik in Köln und in Großbritannien. Nach einem Volontariat bei der „Deutschen Welle“ kam sie 1998 als Parlamentskorrespondentin zum ZDF. Für ihre Arbeit wurde sie 2017 mit der Goldenen Kamera und 2018 und 2020 mit dem Deutschen Fernsehpreis geehrt.





## »Sind Sie ein neues Start-up?«

Was suchen die Berliner Großstadtmenschen heute? Die Kirche jedenfalls nicht!, sagt Carla Böhnstedt. Trotzdem ist die Pastoralreferentin auf der Suche nach Suchenden. Manchmal mit einem Eis in der Hand und immer mit mehr Fragen als Antworten im Gepäck

## »Es ist erstaunlich und berührend, was uns die Leute aus ihrem Leben anvertrauen.«

Vor einigen Jahren hat Carla Böhnstedt gesucht. 16 Jahre war sie in der Gemeindepastoral im Bistum Osnabrück und wollte etwas Neues ausprobieren. „Ich dachte immer häufiger: Wir machen hier Seelsorge für die fünf Prozent, die zu uns kommen. Was ist eigentlich mit den anderen 95 Prozent?“, sagt sie. Dann fand sie eine Stellenanzeige: Suchendenpastoral im Erzbistum Berlin. „Zu meiner eigenen Überraschung wurde ich genommen.“

Suchendenpastoral. Heute steht Carla Böhnstedt dem Wortungetüm skeptisch gegenüber. „Zum einem aus praktischen Gründen“, sagt sie. „Das versteht keiner. Wir haben regelmäßig Post bekommen mit der Aufschrift ‚Suchportal‘ oder ‚Suchtpotential‘.“ Zum anderen grundsätzlich. „Der Begriff vermittelt so ein Gefälle: Du suchst – ich habe schon gefunden. Das ist typisch Kirche. So ein bisschen Klugscheißerchen.“

Wenn Böhnstedt heute unterwegs ist, dann sucht sie das Gespräch. Auf Stadtfesten zum Beispiel, im Kaufhaus, am Brandenburger Tor. Um „den Herzschlag der Stadt“ zu spüren, wie sie sagt, und um „mitten im Leben der Menschen“ zu sein.

Sie kommt dann auch nicht mit einem Kreuz um die Ecke, sondern zum Beispiel mit Geschenkpapier. Gemeinsam mit einer Kommunikationsagentur hatte sie es entworfen: ein Wimmelbild von Berlin – und dazwischen versteckt die Weihnachtsgeschichte. Gott mitten im Leben. „Wir haben im Advent in Kaufhäusern Packstationen aufgebaut. Und sind beim Geschenke einpacken mit den Kunden ins Gespräch gekommen.“ Kurz, aber gut.

Im Sommer kommt sie gern mit dem „ParadEIS-Truck“. „Wir fahren irgendwo hin, machen die Klappe auf, stellen Liegestühle raus und verschenken Eis“, sagt Böhnstedt. Allerdings besondere Sorten. „Wagemut“ heiß eine, „Trostgold“ eine andere. Auf Wunsch mit Wandelsplitter.

Fotos: Jörg Farns

Oder mit Fragsahne. Und wieder ist man mittendrin im Gespräch. „Zum Beispiel, wenn uns die Frage gestellt wird: Sind Sie ein neues Start-up?“, sagt die Theologin und lacht.

Aber auch sie selbst und die anderen vom Truck stellen Fragen. Solche, „die alle existenziell betreffen“, sagt Böhnstedt. Wie schmeckt dein Leben? Von welcher Zutat hättest du gern mehr? Was brauchst du? Worauf baust du? „Es ist erstaunlich und berührend, was uns die Leute dann aus ihrem Leben anvertrauen“, sagt sie. Ihre Freuden und Ängste, Glück und Leid, Trost und Hoffnung, „alles, was ihre Seele berührt“.

„Die Menschen suchen nach Halt“, sagt Böhnstedt, „nach Sinn, einem Fundament. Es soll am Ende nicht egal sein, ob es mich gibt oder nicht.“ Freunde, Familie, das Miteinander – danach suchen sie, das sei ihnen „das Allerheiligste.“

Und was ist mit der Suche nach Gott? „Mit Kirche brauchst du den Leuten nicht zu kommen“, sagt Böhnstedt. „Aber die Frage nach einer Macht, nach etwas Göttlichem, das alles Sichtbare übersteigt, das ist vielen total wichtig.“ An dieser Stelle sieht die Theologin sich als Mitsuchende. „Tastend nach Gott fragen, eigene Zweifel und Unsicherheiten benennen, das ist mir wichtig. Keiner braucht schlaue Erklärungen, Lehren und Gebote.“

Und was ist, wenn Leute mehr suchen? Wenn ein kurzer Kontakt nicht reicht? „Dann haben wir auch andere Angebote“,

sagt Böhnstedt. Aber sie selbst liebt das „Urban Churching“: nah bei den Menschen, mehr fragen als antworten, mehr zuhören als predigen. „Wir müssen nicht Gott zu den Menschen bringen, der ist längst da“, sagt sie. „Wir müssen nur Anstöße geben, seine Spuren im Alltag zu entdecken.“

Nein, da gibt es kein Gefälle. Nicht die, die suchen, und die, die schon gefunden haben. „Es geht nur miteinander“, sagt Carla Böhnstedt. „Gegenseitig erzählen und zuhören, sagen, was mich trägt, hören, was andere trägt. Das erlebe ich als Bereicherung.“

TEXT: SUSANNE HAVERKAMP



Carla Böhnstedt verschenkt das Eis (linkes Bild), die Menschen genießen es in der Sonne.






---

## Meine Augen haben das Heil gesehen

### Lukas 2,25-32.36-38

In Jerusalem lebte ein Mann namens Simeon. Dieser Mann war gerecht und fromm und wartete auf den Trost Israels und der Heilige Geist ruhte auf ihm. Vom Heiligen Geist war ihm offenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Christus des Herrn gesehen habe. Er wurde vom Geist in den Tempel geführt; und als die Eltern das Kind Jesus hereinbrachten, um mit ihm zu tun, was nach dem Gesetz üblich war, nahm Simeon das Kind in seine Arme und pries Gott mit den Worten:

Nun lässt du, Herr, deinen Knecht,  
wie du gesagt hast, in Frieden scheiden.  
Denn meine Augen haben das Heil gesehen,  
das du vor allen Völkern bereitet hast.  
Ein Licht, das die Heiden erleuchtet und  
Herrlichkeit für dein Volk Israel.

Damals lebte auch Hanna, eine Prophetin, eine Tochter Penuëls, aus dem Stamm Ascher. Sie war schon hochbetagt. Als junges Mädchen hatte sie geheiratet und sieben Jahre mit ihrem Mann gelebt; nun war sie eine Witwe von vierundachtzig Jahren. Sie hielt sich ständig im Tempel auf und diente Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten. Zu derselben Stunde trat sie hinzu, pries Gott und sprach über das Kind zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.

---



# Dann geht mir ein Licht auf

## Von der lebenslangen Sehnsucht nach Gott

**H**anna und Simeon. Zwei Personen, die wir eigentlich aus der Weihnachtszeit kennen. Aber sie sind interessante Menschen auch für den Rest des Jahres.

Hanna und Simeon, die beiden, die im Tempel ausharren, sind Suchende, sie sind Gottsucherin und Gottsucher. Ein Typos, der heute eher selten geworden ist. Obwohl: Vielleicht ist eher das Wort „Gottsucher“ unmodern geworden, nicht die Sache. Denn Sehnsuchtmenschen sind doch viele von uns.

Deshalb stehen beide, die hochbetagte Prophetin Hanna und der fromme und gerechte Simeon stellvertretend für uns. Sind Menschen doch immer Erwartende, das ganze Leben lang auf der Suche. Nicht nur nach dem richtigen Partner, der besten Freundin, dem erfüllenden Beruf, der passenden Wohnung. Nein, da ist auch diese größere Sehnsucht, die uns ausrichtet auf etwas, das mehr als alles ist und ins Unendliche verweist.

Aber wie finde ich das? Wie suche und finde ich Gott?

### Wahrnehmen, dass ich suche

Die Sehnsucht von Hanna und Simeon lebt auch in uns. Sie gehört zu einem geistlichen Leben.



Zunächst kommt es darauf an, diese Sehnsucht überhaupt zu spüren. Denn wer nichts mehr spürt, wird auch auf keine Spur kommen. Für mich ist die Sehnsucht der Ruf Gottes, ihn zu suchen, ihm auf die Spur zu kommen. Den Ruf zu hören, ist im Alltag gar nicht so einfach. Hanna und Simeon nehmen sich gewissermaßen eine Auszeit im Tempel, um ihrer Sehnsucht Raum zu geben durch Beten und Fasten.

Was spürt derjenige, der ins Spüren kommt? Es ist nicht immer angenehm, innezuhalten und in sich hineinzuspüren. Es gehört Mut dazu. In Auszeiten können auch Gefühle wie Trauer, Schmerz, Angst oder Schuld hochkommen. Simeon und Hanna waren davon sicher auch nicht ausgekommen.

Diese Gefühle haben eine hintergründige Botschaft: Sie weisen darauf hin, dass wir Gott und die Vollendung seines Reiches vermissen oder mit Paulus gesprochen, „dass die ganze Schöpfung zusammen seufzt und insgesamt in Wehen liegt bis jetzt“ (Röm 8,22). Der Theologe Fulbert Steffensky hat einmal gesagt: „Spiritualität ist die Fähigkeit, das Reich Gottes zu vermissen.“ Das Reich Gottes wächst heran, die Vollendung jedoch steht noch aus. Diese Spannung gilt es auszuhalten und zu warten wie Hanna und Simeon, die bis ins hohe Alter Geduld mit Gott hatten.

### Wahrnehmen, was ich suche

Menschen möchten ihre Bedürfnisse stillen: Sie möchten ihre Individualität entfalten, sie suchen Sicherheit, oft eine Beziehung.

Der Glaube an Gott bekommt hier meistens einen funktionalen Charakter: Gott ist der Vater, den wir um Sicherheit, Trost und Geborgenheit bitten. Meister Eckart sagt, dass wir Gott oft melken wollen wie eine Kuh, die Milch gibt.

Doch der Mensch sucht im Grunde mehr, als nur seine Bedürfnisse zu stillen. Er sucht nach einem Lebenssinn. Er möchte wissen, wozu er auf Erden ist. Er lebt nicht „vom Brot allein“. Es ist eine

geistlicher Prozess, immer wieder herauszufinden, was hier und jetzt meine Aufgabe ist. Gott ist es, der ruft und auf eine Antwort hofft.

Der erwachsene Glaube übernimmt für Gott Verantwortung in dieser Welt. Der Christ ist für Gott in der Welt da, er ist Repräsentant Gottes. Ich bin mir sicher, dass Hanna, von der es heißt, dass sie ständig im Tempel war, für jeden Tempelbesucher ein offenes Ohr hatte und die Menschen bei ihrer Gottsuche begleitete.

### Gott kommt mir entgegen

Für Gott hellhörig und hellichtig zu werden wie Hanna und Simeon, bedarf der Übung, da Gott nicht unmittelbar erfahrbar ist. Er kann jedoch in jeder menschlichen Erfahrung mit-erfahren werden als Hinter-Grund und Tiefe, die berühren kann. Diese metaphysische Ebene in allem nehmen wir in der Regel nicht wahr, wie es der Jesuitenpater Alfred Delp einmal in einem Bild beschrieben hat:

„Das eine ist mir so klar und spürbar wie selten:  
Die Welt ist Gottes so voll.  
Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns entgegen.  
Wir aber sind oft blind.  
Wir bleiben in den schönen und bösen Stunden hängen  
und erleben sie nicht durch  
bis an den Brunnenpunkt,  
an dem sie aus Gott herausströmen.“

Es ist der Blick des Glaubens, der hinter den Fakten das Geheimnis Gottes ahnt, hinter der Oberfläche eine Tiefe. Es braucht dafür Geduld und Zeit, um sich achtsam den Dingen und Ereignissen zuzuwenden, in denen Gott auf-

scheint. Das lange Warten hat Hanna und Simeon darin geschult, sensibel zu werden für diese „unterschwellige“ Gegenwart Gottes. So konnte ihnen in dem unscheinbaren Jesuskind das Licht Gottes aufscheinen.

### Wir sind Gefundene

Von Simeon heißt es, dass er vom Geist Gottes in den Tempel geführt wurde. Und Augustinus schreibt: „Keiner sucht Gott, ohne nicht schon von ihm gefunden zu sein“.

Gott suchen, heißt zunächst einmal, sich dessen bewusstwerden, dass ich schon immer von ihm gefunden bin. Das macht mich empfänglich für eine mögliche Gottesbegegnung. Und ähnlich wie Hanna und Simeon kann mir plötzlich ein Licht aufgehen, „das Licht aller Völker“.

Ich kann so einen begnadeten Lichtblick nicht „machen“ oder gar festhalten, ich kann nur dafür sensibel bleiben und ihn im wahrsten Sinne des Wortes erwarten. Diese Haltung lässt sich in Anlehnung an Sabine Naegeli mit folgenden Gebetsworten ausdrücken:

„Auf dich warten, mein Gott,  
auch wenn es lange Zeit braucht,  
bis die Unruhe sich legt in mir:

Auf dich warten, mein Gott,  
auch wenn meine Sinne  
dich lange nicht wahrnehmen.

Auf dich warten.  
Annehmen,  
dass ich dein Nahesein  
nicht erzwingen kann.

Mein Gott, ich ahne,  
dass du kommen wirst,

wenn meine Wünsche nicht mehr  
wie eine Mauer zwischen dir und mir  
stehen.

Während ich auf dich warte,  
mein Gott,  
werde ich gewahr,  
dass ich erwartet bin von dir,  
dass du mich unablässig lockst,  
bis ich es wage, mich dir zu lassen.

Da bin ich, mein Gott.  
Da bin ich.“

Was ist das Ziel der Gottsuche? Den eigenen Seelenfrieden zu finden wie Simeon? Da wäre die biblische Geschichte verkürzt, denn zu Simeon gehört untrennbar Hanna. Sie kommt ins Tun und verbreitet ihre Gotteserfahrung in Worten und Taten.

Das Ziel des Gottsuchens ist der Einsatz für die Welt in Gottes Namen.

Glauben heißt, in „Rufbereitschaft“ für Gott zu sein, jederzeit, wo es mir möglich ist, mit ihm am Reich Gottes zu bauen – beruflich und privat.

Wir bleiben Gottsuchende ein Leben lang und erwarten einen begnadeten Lichtblick, bis wir einst gehen und Gott schauen von Angesicht zu Angesicht.

TEXT: RENATE SCHULZ

Quellen: Alfred Delp: Gesammelte Schriften, Bd. IV. Frankfurt am Main, 1985, 26.  
Sabine Naegeli, Die Nacht ist voller Sterne, Herder 1987, 14.



Renate Schulz arbeitet in der Abteilung Schulische Bildung im Generalvikariat des Bistums Hildesheim.



# »Vom Sofa hoch und los«

Pilgern kann ganz einfach sein – das zeigt die Pilgerweg-App der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland. Die Nutzer brauchen keine Wanderschuhe und keinen zweiwöchigen Urlaub. Pilgern geht auch zu Hause. Eine tolle Idee für die Fastenzeit



Foto: adobe stock/buritora

**E**ine Pilgerreise muss nicht bis ins spanische Santiago de Compostela oder ins Heilige Land führen. Es reicht schon der Park um die Ecke, um zu pilgern. Maria Wego hat das mit der Pilgerweg-App der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland ausprobiert. Sieben Wochen lang hat sie sich täglich auf den Weg gemacht: Eine halbe Stunde lief sie durch ihr Stadtviertel in Düsseldorf, häufig in einem angrenzenden Park. „Das war eine gute Zeit. Ich habe das richtig genossen“, sagt die 58-Jährige.

## Am Wochenende in die digitale Herberge

Jeder kann ein Pilger sein – und das überall. Die Nutzer der App erhalten täglich einen Impuls zu den Themen Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Mit diesen Texten, Videos oder Fotos als Anregung gehen sie für eine halbe Stunde spazieren. Die App misst die Zeit, die gelaufen wurde – und erinnert im Zweifelsfall an den Spaziergang. Denn nur wer von Montag bis Freitag durchhält, gelangt am Wochenende in eine virtuelle Herberge. Dort gibt es ein digitales Café, wo sich die Pilger im Chat austauschen, oder eine Kapelle, in der sie eine Kerze entzünden können. Zusätzlich können sich die Pilger freiwillig wöchentlich einer Herausforderung stellen: fasten, auf Alkohol verzichten oder sich vornehmen, mehr Zeit mit Freunden oder der Familie zu verbringen.

Als Maria Wego als Pilgerin unterwegs war, traf sie in einer der virtuellen Herbergen auf eine Quäkerin und einen Herrnhuter. „Das war total spannend“, sagt sie. „In dieser Kombination wären wir uns

im echten Leben wohl nie begegnet.“ Der Mann erzählte von der Herrnhuter Brüdergemeinschaft, von ihrer Spiritualität und ihren Angeboten. „Wir haben uns aber auch über Musik unterhalten. Wie das in einem Gespräch manchmal läuft: von Hölzchen auf Stöckchen. Aber der Austausch war total schön“, sagt Wego.

Sie gibt aber auch zu, dass das Pilgern nicht immer leicht gewesen sei. „Sieben Wochen können ganz schön lang werden. Das ist schon eine Strecke, die man durchhalten muss. Aber in der achten Woche hat es mir gefehlt“, sagt sie und lacht. Sie habe interessante Menschen kennengelernt, sich in den Chats mit anderen Pilgern ausgetauscht. Sie habe durch die Impulse neue Aspekte in biblischen Geschichten und in den Evangelien entdeckt.

Einige Zeit nach ihrer ersten Pilgerapp-Erfahrung hat sie selbst für die SVD-Partner, die Laiengemeinschaft der Steyler Missionare, eine der virtuellen Herbergen betreut. Zu einer festen Uhrzeit bot sie Gespräche an. Dann sei es so, wie in einer richtigen Pilgerherberge: „Die einen wollen reden und stellen Fragen. Mit ihnen bin ich im Chat in den Austausch gekommen. Andere wollen lieber ihre Ruhe haben“, sagt sie.

Und sie entdeckte noch weitere Parallelen zwischen der echten und der virtuellen Pilgerwelt: Durch die Treffen in den Herbergen und die Möglichkeit, private Nachrichten oder Freundschaftsanfragen über die App zu verschicken, entsteht ein Netz von Pilgern. „Und die helfen sich ge-

genseitig“, sagt Wego. Wer es zum Beispiel an einem Tag nicht schafft, sich auf den Weg zu machen, der kann einen anderen Pilger bitten, die Strecke stellvertretend zu laufen. „Es ist aber auch möglich, statt eines Spaziergangs eine Meditationszeit einzulegen“, sagt Wego. Die älteste Teilnehmerin, die sie kennenlernte, war 90 Jahre alt und betete täglich statt zu laufen. „So können mit der App alle Generationen pilgern“, sagt Wego.

TEXT: KERSTIN OSTENDORF

Hier geht es zur App:  
[www.pilgerwegapp.com](http://www.pilgerwegapp.com)



**Gemeinsam unterwegs:  
In der App erkennen die Nutzer,  
wer mit ihnen pilgert.**



# DIE GOTTSUCHER

Unendlich der Raum,  
Unendlich die Zeit,  
Kein Ziel und Halt  
In Ewigkeit.

Die Kinder des Leides, sie sehnen und rufen,  
Sie irren und zweifeln in Nacht und Not  
Und suchen nach Gott. //

Sie suchen im Buchstaben,  
Sie suchen im Bild,  
Sie beten und bluten,  
Sie streiten wild,  
Entzünden die Scheiter zur lodernden Fackel,  
Sie suchen im Kelch und suchen im Brot:  
„Wo bist Du, Gott?“ //

Sie suchen im Leben,  
Sie suchen in Kunst,  
Sie suchen in Grübeln  
Und Liebesbrunst,  
Sie suchen im düsteren Schatten der Tempel,  
Sie rufen in der Freiheit Morgenroth:  
„Wo bist Du, Gott?“ //

Die Armen, sie wandern  
Am Pilgerstab,  
Die Weisen, sie suchen  
Die Himmel ab,  
Sie suchen im schuldlosen Kindesherzen,  
Und fragen mit Grauen den starren Tod:  
„Wo bist Du, Gott?“ //

Und sieh, im Suchen  
Und heißen Streit  
Steht immer der Herr  
An ihrer Seit',  
Und klopf ihnen lächelnd wohl auf die Achsel:  
„Ihr Kinder, schaut Euch doch einmal um!  
Seid nicht so dumm.“ //

Peter Rosegger (1843–1918)  
Aus der Sammlung „Dem Himmel“

# Ich packe meine Schultasche

Im Religionsunterricht können Kinder sich öffnen: Sie trauen sich, über ihre Gefühle zu sprechen. Wie wertvoll das ist, erfährt Nicole Rabsch immer wieder in ihrem Unterricht.

Warum sind Sie  
Reli-Lehrerin geworden?

Ich habe mich in meiner Kirchengemeinde schon früh in der Erstkommunion- und Firmvorbereitung engagiert. Mir war es wichtig, Kindern vom Glauben zu erzählen und ihn weiterzugeben. Da war es für mich schon fast selbstverständlich, Religion als Fach zu wählen. Wenn ich Deutsch unterrichte, bringe ich den Kindern Buchstaben und den Satzbau bei. Aber im Reli-Unterricht sprechen wir über Gefühle, über schöne und dunkle Zeiten. Da komme ich mit den Kindern noch viel intensiver ins Gespräch.

Was hat Sie im Referendariat  
am meisten überrascht?

Man wird so richtig ins kalte Wasser geworfen. An der Uni habe ich die Theorie gelernt, aber die Praxis fehlt mir noch. Wegen der Corona-Beschränkungen konnte ich zum Beispiel während meines Masterstudiums kein Praktikum machen. Ich kann also Unterrichtsmaterial entwerfen und zusammenstellen, ich weiß aber nicht, ob es bei den Kindern ankommt. Da muss ich mich noch hineinflinden.

Haben Sie ein Lieblingsthema  
im Reli-Unterricht?

Ich finde die Weihnachtsgeschichte total schön. Aktuell unterrichte ich in den Jahrgängen 2, 3 und 4 – und kann in jeder Klasse eigene Akzente setzen. Im zweiten Schuljahr arbeite ich mit einem Bilderbuch, in der dritten Klasse konzentriere ich mich auf die Heiligen. Aber egal, welchen Schwerpunkt ich wähle: Alle Kinder können zum Unterricht etwas beitragen und erzählen, wie sie in ihrer Familie Weihnachten erleben und feiern. Das finde ich besonders schön.

Wann sind Sie mit Ihrem  
Unterricht zufrieden?

Wenn genau das passiert: Wenn alle Kinder sich einbringen können und wenn ich das Gefühl habe, alle Kinder erreicht zu haben. Wenn ich am Ende der Stunde merke, dass ich zwar mein Stundenziel nicht erreicht habe, dafür aber die Kinder die Möglichkeit hatten, sich über etwas auszutauschen, was sie momentan beschäftigt, bin ich rundum zufrieden.

Denken Sie da an eine  
bestimmte Situation?

Wir haben kürzlich über Licht und Dunkelheit gesprochen. Mein Ziel war, dass die Kinder das Licht als ein Symbol der Hoffnung wahrnehmen. Aber die Stunde ist gar nicht so gelaufen. Wir haben stattdessen über Dunkelheit gesprochen. Die Kinder haben erzählt, dass sie sich im Dunkeln oft fürchten, sich dann unter ihrer Decke verstecken und sie als Schutz empfinden. Sie haben ganz offen darüber geredet, niemand wurde für seine Angst ausgelacht.

Was wünschen Sie sich  
für die Zukunft?

Dass ich noch vieles lerne. Ich möchte Methoden kennenlernen, mit denen ich die Kinder erreichen kann. Ich kenne mich da noch nicht so gut aus und weiß noch nicht, was gut im Unterricht funktioniert. Mein Wunsch ist, da besser zu werden.



Nicole Rabsch ist Referendarin an der Friedrich-Ebert-Grundschule in Hannover und unterrichtet Deutsch und Katholische Religion.





Wer finden will,  
muss Schutt  
wegräumen –  
auch mal 160  
Eimer voll.

## »Für uns war das Suchen wichtig, für die Archäologen das Finden«

Katharina Ellinghaus und Falk Tegeder haben in Israel nach Spuren des frühjüdischen Lebens gesucht – zusammen mit Freiwilligen und Experten aus aller Welt. Gefunden haben sie Steine, Scherben, Freunde und ein Sehnsuchtsland

**F**ür manche ist es ein Kindheitstraum: Archäologie. Tief in der Erde buddeln und Schätze finden. Kleine oder große. Und wenn man Glück hat, sehr viel Glück, gräbt man ganz Troja aus.

Natürlich muss man für diesen Kindheitstraum ein Interesse an Geschichte haben. So wie Falk Tegeder. Er studiert in Osnabrück Geschichte und Evangelische Theologie auf Lehramt. „Als ich gehört habe, dass am Lehrstuhl für Altes Testament und Antikes Judentum eine Grabung in Israel angeboten wird, war ich sofort interessiert“, sagt er. „Das Projekt verbindet meine beiden Fächer perfekt.“

Katharina Ellinghaus studiert ebenfalls Evangelische Theologie und arbeitet als Studentische Hilfskraft am Lehrstuhl von Anselm C. Hagedorn; der Alttestamentler ist verantwortlich für das Grabungsprojekt. „Ich fand das gleich spannend“, sagt sie. „Das Projekt ist eine internationale Kooperation mit Freiwilligen aus verschiedenen Ländern.“

Tatsächlich ist das Projekt nicht klein. Es ist auf mehrere Jahre angelegt und zur Kooperation gehören neben der Universität Osnabrück insbesondere die Universität Tel Aviv sowie die Karls-Universität Prag und die Universität Malta, verschiedene Stiftungen fördern es. „Jedes Jahr im August/September gibt es eine Grabungskampagne“, erzählt Katharina Ellinghaus. Drei

Wochen dauert die, und sie wird von Profis und Freiwilligen aus aller Welt getragen. „Untergebracht waren wir zusammen in Ein Kerem, im Gästehaus eines Klosters.“

Die Grabungsstelle liegt unterhalb einer Autobahnbrücke rund sieben Kilometer vom antiken Jerusalem entfernt. „Jeden Morgen wurden wir um 5.40 Uhr am Kloster abgeholt, um 6 Uhr begann die Arbeit“, erzählt Falk Tegeder. Und wie sah die aus? „Sehr unterschiedlich“, sagen Tegeder und Ellinghaus. Manchmal hätten sie mit schwerem Gerät Erde abgetragen, um tiefere Schichten freizulegen, manchmal hätten sie ein Mini-Areal in der Größe eines Zeichenblocks vor sich gehabt und Erde gesiebt.

### Was mache ich hier eigentlich?

Das ganze Gelände erstreckt sich über rund 200 Meter. „Tel Moza war früher ein Wirtschaftszentrum“, sagt Tegeder. „Es gibt eine alte Tempelanlage, aber auch mehrere Silos wurden ausgegraben, weil die Gegend eine Kornkammer Israels war.“ Ihm selbst hätte die grobe Arbeit am meisten Spaß gemacht. Etwa der Tag mit Erdarbeiten, als eine ganze Kette von Freiwilligen damit beschäftigt war, 160 Eimer Schutt beiseitezuschaffen. „Da konnte ich mich richtig auspowern“, sagt Tegeder und lacht.





Von Hand werden die Scherben gewaschen. Vielleicht ist ja ein toller Fund dabei.

Katharina Ellinghaus erinnert sich an einen Tag, an dem sie in Resten des alten Tempels hockte. „Zeitlich befinden wir uns hier im 10./9. Jahrhundert vor Christus“, sagt sie. „Meine Hauptaufgabe war es, Mauerreste freizulegen.“ Mit der großen oder der kleinen Spitzhacke, viel „im Knien und mit ziemlichen Verrenkungen“. Manchmal, sagt Ellinghaus, „habe ich mich gefragt: Was mache ich hier eigentlich? Hilfe ich überhaupt? Oder mache ich nicht vielleicht etwas kaputt?“ Erst mit der Zeit, bestätigt auch Falk Tegeder, „bekommt man ein Gefühl für das, was man ausgräbt, für die verschiedenen Schichten.“

#### „Wer hatte den Krug früher in der Hand?“

Ziemlich viel Zeit verbrachten die Freiwilligen auch mit Bodenproben. „Im ersten Schritt haben wir das Erdreich aus den Eimern grob gesiebt, dann kam das Floating, also das Waschen mit Wasser, und dann das feine Sieben“, sagt Katharina Ellinghaus. Ganz verschiedene Überbleibsel kamen da zum Vorschein: Steine, Knochen, Kohle, Samen, auch Kieferknochen von Tieren haben sie gefunden.

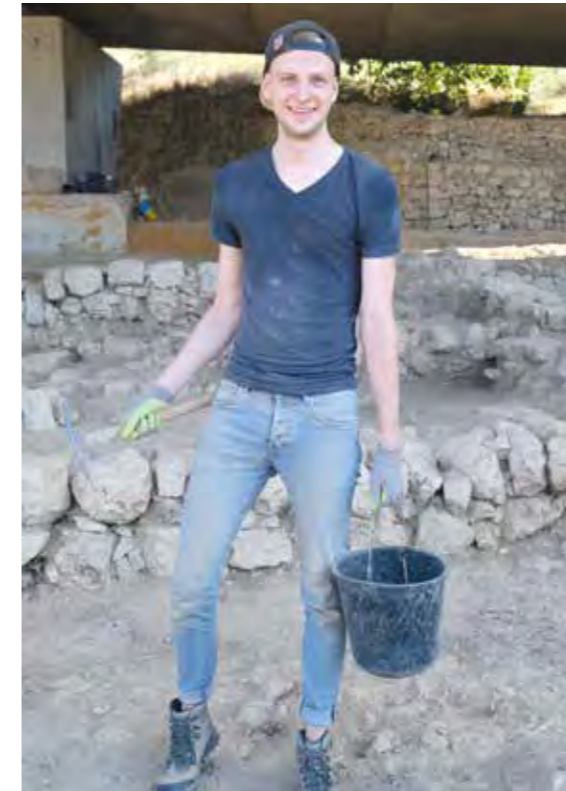
Und dann sind da die Tonscherben. Mit kleinen Nagelbürsten hätten sie alle saubergemacht und auf einem großen Tisch ausgebreitet, sagt Falk Tegeder. „Tel Moza war für seine Töpferei bekannt. Es waren so viele Scherben, da sind wir gar nicht hinter-

hergekommen.“ Und Katharina Ellinghaus ergänzt: „Am Anfang haben wir gedacht, wir hätten vielleicht etwas Tolles gefunden. Aber am Nachmittag kam die Keramikerin durch, fischte zwei, drei Stücke vom Tisch und sagte über den großen Rest: kann weg!“

Ist das nicht frustrierend, stundenlang zu sieben, zu waschen und zu bürsten und dann doch nichts Wichtiges zu finden? Ellinghaus lacht. „Der Vorteil war, dass wir Teile mitnehmen durften, die wissenschaftlich irrelevant waren“, sagt sie. Sie sei ja keine Spezialistin, „deshalb konnte ich mich auch über Kleines freuen.“ Zum Beispiel über den Henkel eines alten Kruges. „Als ich den in der Hand hatte, dachte ich: Wer hatte diesen Krug wohl früher mal in der Hand? Was hat er für ihn oder sie bedeutet? Solch ein Fundstück verbindet uns ja durch die Zeit hindurch mit Menschen, die lange vor uns gelebt haben.“

Falk Tegeder ging es so, als er eine Schicht dünnen hellen Bodens ausgrub, eine Art Putz. „Da sind mal Menschen drübergelaufen“, sagt er. „Das ist schon ein besonderes Gefühl.“ Für die Freiwilligen, da sind sich beide einig, sei es anders als für die Archäologen. „Für uns war das Suchen wichtig, für die Experten das Finden.“

Aber es gibt bei einer solchen dreiwöchigen Expedition ja auch noch Dinge, die man finden kann, ohne sie gesucht zu haben. „Ich habe neue Freunde gefunden“, sagt Falk Tegeder. In der Gruppe der Osnabrücker Studierenden, aber auch weit darüber hinaus. „Nachmittags um drei wurden wir von der Grabungs-



Mit Schweiß und Spaß: Falk Tegeder und Katharina Ellinghaus an der Grabungsstelle nahe Jerusalem.



### »Im Leben ist es wie in der Archäologie: Man findet etwas, aber dann war es doch nicht das Richtige.«

stelle abgeholt“, erzählt er. Danach habe man sich irgendwann auf der Terrasse des Gästehauses getroffen. „Da war eigentlich immer etwas los“, sagt er. Tschechen und Israelis, Freiwillige aus Australien, Südafrika, Schottland, den USA – alle trafen sich und hatten Spaß zusammen. Mit manchen hält Tegeder Kontakt, und „vielen folge ich jetzt auf Instagram“.

Gefunden haben Ellinghaus und Tegeder auch ein neues Land und eine neue Kultur. „Wir haben Ausflüge nach Jerusalem gemacht, zur Gedenkstätte Yad Vashem, nach Masada und ans Tote Meer“, erzählen sie. „Ich habe mich richtig wohlgefühlt“, sagt Tegeder, und Ellinghaus ergänzt: „Dieses Nebeneinander der Kulturen und Religionen auf so engem Raum, das hat mich fasziniert.“

Das findet auch Tegeder. „Die ganze Kultur und Gesellschaft hat sich so lebendig angefühlt“, sagt er. „Ich weiß, dass ich auf jeden Fall wieder dorthinreisen und für eine längere Zeit dortblei-

ben will.“ Vielleicht ja im nächsten Spätsommer zur nächsten Grabungsperiode? Beide überlegen. „Ja, vielleicht“, sagen sie. Wäre interessant, wie sich das beim zweiten Mal anfühlt. Aber wenn, dann gerne mit einer Verlängerung, um das Land besser kennenzulernen, es gäbe ja noch so viel zu entdecken.

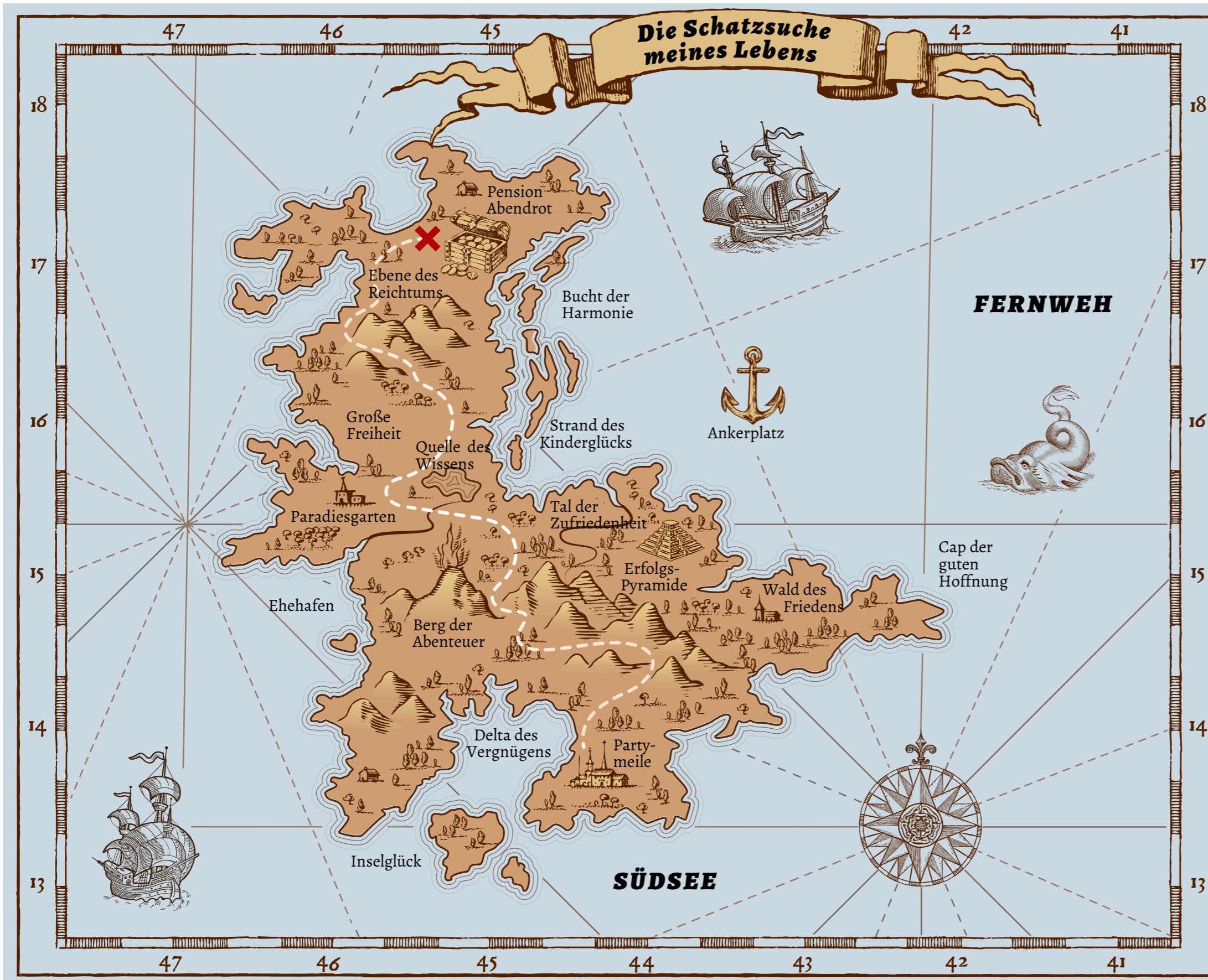
Bleibt die Frage: Wenn man als Theologiestudierende ins Heilige Land reist und Tempel aus alter Zeit ausgräbt, findet man dann auch eine größere Nähe zur Religion, gar zu Gott? „Ich habe das nie so theologisch gesehen“, sagt Falk Tegeder offen. „Für mich war eher das geschichtliche Interesse ausschlaggebend.“ Auch Katharina Ellinghaus überlegt. Nein, näher zu Gott vielleicht nicht, aber übers Leben habe sie beim Graben schon nachgedacht. „Die Theologie war nicht meine erste Wahl“, sagt sie. Über Umwege hat sie dorthin gefunden. „Im Leben ist es ein bisschen wie in der Archäologie: Man sucht etwas, meint, es gefunden zu haben, aber dann war es doch nicht das Richtige. Und dann kommt es darauf an, mit dem neuen Fund richtig umzugehen.“

Mit dem, was man findet – egal ob ausdrücklich gesucht oder zufällig ausgegraben – gut umgehen, so dass es einen weiterbringt: tatsächlich keine schlechte Idee für's eigene Leben.

TEXT: SUSANNE HAVERKAMP

FOTOS: DAVID RAFAEL MOULIS





## Die Gleichnisse vom versteckten Schatz und von der Perle

Das Himmelreich gleicht einem Schatz, der im Acker vergraben ist: Ein Mann entdeckte ihn und vergrub ihn wieder. Voller Freude ging er los und verkaufte alles, was er hatte. Dann kaufte er diesen Acker.

Ebenso gleicht das Himmelreich einem Kaufmann: Der war auf der Suche nach schönen Perlen. Er entdeckte eine besonders wertvolle Perle. Da ging er los und verkaufte alles, was er hatte. Dann kaufte er diese Perle.

Matthäus 13,44-46

## Die Schatzsuche meines Lebens

Suchen Sie noch Ihren Schatz? Dann nehmen Sie sich doch einen ruhigen Moment Zeit für diese Fragen. Und für das Bild.

Welche Schätze habe ich schon gefunden?

Welche Schätze suche ich?

Welche Schritte gehe ich, um den Schatz meines Lebens zu finden?

Wer sucht mit mir?

Was bin ich bereit, für einen großen Schatz aufzugeben?

Wann nehme ich mir Zeit für die Schatzsuche?

Suche ich nur – oder bin ich auch bereit zu finden?

FAMILIENFREIZEIT

**Ein Wochenende mit Papa**

Das Haus St. Otto im Seebad Zinnowitz auf Usedom bietet in diesem Jahr zwei Väter-Wochenenden an. Väter können gemeinsam mit ihren schulpflichtigen Kindern Zeit verbringen, gemeinsam spielen, basteln und Wettbewerbe meistern. Im Mittelpunkt des Wochenendes steht aber auch die Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben und die Frage, wie Eltern ihren Kindern den Glauben vermitteln können.

19. bis 21. Mai und  
15. bis 17. September

Weitere Informationen finden Sie auf [www.st-otto-zinnowitz.de/veranstaltungen](http://www.st-otto-zinnowitz.de/veranstaltungen)



BUCHTIPP

**Ein Denkmal für die Großmutter**

Ryna ist auf dem Weg von Darmstadt in ihr belarussisches Heimatdorf. Dort ist ihre Großmutter gestorben – im Alter von 101 Jahren. Für Ryna ist es eine Reise in die Vergangenheit: Sie wuchs bei ihrer Großmutter auf, lauschte ihren Geschichten und sah zu, wie Kinder und Erwachsene von Verwünschungen befreit und wie Wunden weggezaubert wurden. „Was suchst du, Wolf?“ ist das erste Buch der belarussischen Autorin Eva Viežnaviec, das auf Deutsch erscheint. Mit ihrem Buch setzt sie einer ganzen Generation von Frauen ein Denkmal und zeigt: Das Leben geht weiter – selbst auf verbrannter Erde.

Eva Viežnaviec, Was suchst du, Wolf?, Hanser Verlag, 144 Seiten, 22 Euro

BUCHTIPP

**Der Weg zur Stille**

Trubel, Stress und immer unterwegs – so sah jahrelang das Leben der niederländischen Journalistin Mirjam van der Vegt aus. Bis ein Burnout sie stoppte. In dieser Zeit findet sie einen Schatz, der ihr unendlich kostbar wird: die Stille. In ihrem Buch „Stille dein Herz“ gibt sie nun 40 praktische Tipps, wie Menschen ihre innere Ruhe finden können und wie sie die Stille in ihrem Alltag einbauen können. Dabei verschweigt sie nicht, dass es Hindernisse gibt, aber sie macht Mut, den eigenen Weg zu Stille und Zufriedenheit zu finden. Eine Idee passend zur Fastenzeit.

Mirjam van der Vegt, Stille dein Herz, SCM R. Brockhaus, 144 Seiten, 14,95 Euro



FILMTIPP

**Spurensuche in der Vergangenheit**

Wie wichtig ist es, die Erinnerung zu bewahren? Wie gefährlich können Geheimnisse sein? Wie gehen wir heute mit dem Holocaust um? Was bedeutet Freundschaft? Und was Liebe? Der Film „Alles ist erleuchtet“ widmet sich genau diesen Fragen: Der Amerikaner Jonathan reist in die Ukraine. Er will die Frau finden, die einst seinem Großvater das Leben rettete, als die Nazis dessen Heimatort auslöschten. Das Roadmovie basiert auf dem Weltbestseller von Jonathan Safran Foer und mixt gekonnt ernste Themen mit Witz und pointierten Dialogen.

Alles ist erleuchtet, DVD, ab 12 Jahren, 120 Minuten, 10,99 Euro

EXERZITIEN

**Jesus fragt: „Was suchst du?“**

Nachdem Jesus die ersten Jünger gefragt hatte „Was sucht ihr?“, lädt er sie in sein Haus ein. Bei Exerzitien im Kloster Helfta in Sachsen-Anhalt können die Teilnehmer\*innen den eigenen Sehnsüchten nachspüren, um ihren Weg im Leben weiter zu entdecken. Referent Pfarrer Heinz Werner gibt dazu täglich einen einführenden Gebetsimpuls und bietet die Möglichkeit zum Begleitgespräch. Außerdem helfen das Schweigen und der Tagesrhythmus der Ordensfrauen in Kloster Helfta, der eigenen Sehnsucht auf die Spur zu kommen.

Exerzitien im Kloster Helfta  
22. bis 26. November 2023  
[www.kloster-hefta.de](http://www.kloster-hefta.de)



Foto: photorcase/atanaka

Foto: kna/Bertram Bölkow



# Mit Bezug zum Leben

Die eine geht in den Ruhestand, die andere nimmt die Arbeit auf.  
Gute Wünsche von Felicitas Nalewalski, die den Staffelstab übergibt.

Religionsunterricht heißt für mich, glauben und leben lernen. Das gehört untrennbar zusammen und ist wechselseitig aufeinander bezogen – und so habe ich auch meinen Unterricht verstanden. In diesem Unterricht haben die Kinder die Chance, ihre eigenen Gefühle und Gedanken zu zeigen. Egal, welche biblische Geschichte oder welches Thema ich im Unterricht behandelt habe, ich habe meinen Schülerinnen und Schülern immer die Fragen gestellt: „Was hat das mit dir und deinem Leben zu tun? Wo kommst du in dieser Geschichte vor?“ In der Bibel stehen nicht nur irgendwelche alten Texte. Sie haben einen Bezug zu deinem Leben.

Es war mir immer wichtig, dass die Schüler\*innen das erkennen.

In jeder biblischen Geschichte gibt es einen Aspekt, über den wir als Lehrerinnen und Lehrer mit den Kindern sprechen können. Es sind kluge Lebensgeschichten, von denen wir noch heute lernen können. Über Dialoge, Rollenspiele, Standbilder oder kreatives Schreiben usw. können die Kinder erkennen: Diese Geschichte hat ja etwas mit mir zu tun. Dieses Problem oder dieses Gefühl kenne ich ja auch.

Das ist auch mein Wunsch für jüngere Kolleginnen und Kollegen: Seid nah bei den Kindern. Als Religionslehrer und Religionslehrerinnen „verkaufen“ wir eine

Liebesbotschaft, die sich in vielen Facetten zeigt. Wenn Schüler\*innen sich uns anvertrauen, wenn sie das Gefühl haben, bei uns Antworten, Hoffnung oder Trost zu finden, und wenn sie erkennen, dass Glaube in ihrem Leben hilfreich sein kann, dann finde ich, ist der Unterricht gelungen. Dann berührt er und hinterlässt Spuren.



**Felicitas Nalewalski**  
unterrichtete 27 Jahre  
lang Katholische Religion  
an Berliner Grundschulen.

## Keine zoé erhalten? Vielleicht liegt's an der Adresse

Religionslehrerinnen und -lehrer im Erzbistum Berlin und in den Bistümern Hildesheim und Osnabrück erhalten zoé kostenlos per Post gesandt.

Doch aus vielen Gründen kann es sein, dass uns die Adressen dieser Kolleginnen und Kollegen nicht vorliegen. Abhilfe schafft eine E-Mail an

**leserservice@zoe-magazin.de**

Machen Sie gerne Ihre Fachkolleginnen und -kollegen auf die zoé aufmerksam. Dann erhalten diese auch künftig ihr persönliches Exemplar. Wir freuen uns auf weitere spiritueller interessierte Leserinnen und Leser!

### IMPRESSUM *zoé – leben mit anderen augen sehen*

Herausgeber: Dom Medien GmbH, Schillerstraße 15,  
49074 Osnabrück, www.dom-medien.de //

Kontakt: leserservice@zoe-magazin.de, T 0541 318-600 //  
Chefredaktion: Kerstin Ostendorf, Osnabrück  
Redaktion: Susanne Haverkamp, Osnabrück //

Sollten Sie den Bezug des Magazins nicht mehr wünschen, so richten Sie den Widerspruch bitte an oben genannte Adresse. //  
Das Magazin zoé wird unterstützt von den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. //

Gestaltung: Bettina Höhne, Bernward Medien GmbH, Hildesheim //  
Druck: Meinders & Elstermann GmbH & Co. KG, Belm //

**www.zoe-magazin.de**

 **Klimaneutral**  
Druckprodukt  
ClimatePartner.com/10886-2302-1009

## Die Suche beginnt mit einer Erinnerung.

Ein Buch mit Geschichten und Bildern blickt mir aus dem Regal entgegen. Es hat Staub angesetzt und der Buchrücken ist leicht verblichen. Ich nehme es mit einer wagen Erinnerung in die Hände und blättere durch die knisternden Seiten. Ein Ahornblatt fällt mir entgegen. Getrocknet und gut versteckt zwischen den Seiten hat sich ein Hauch des Grüns des Tages erhalten, an dem ich es vor über 40 Jahren gefunden habe. Mein Blick klettert über zahlreiche Bäume zurück zu dem Ahornbaum hinter dem Haus – Sonne, Kinderschrei, Geschichten erspielen ... //

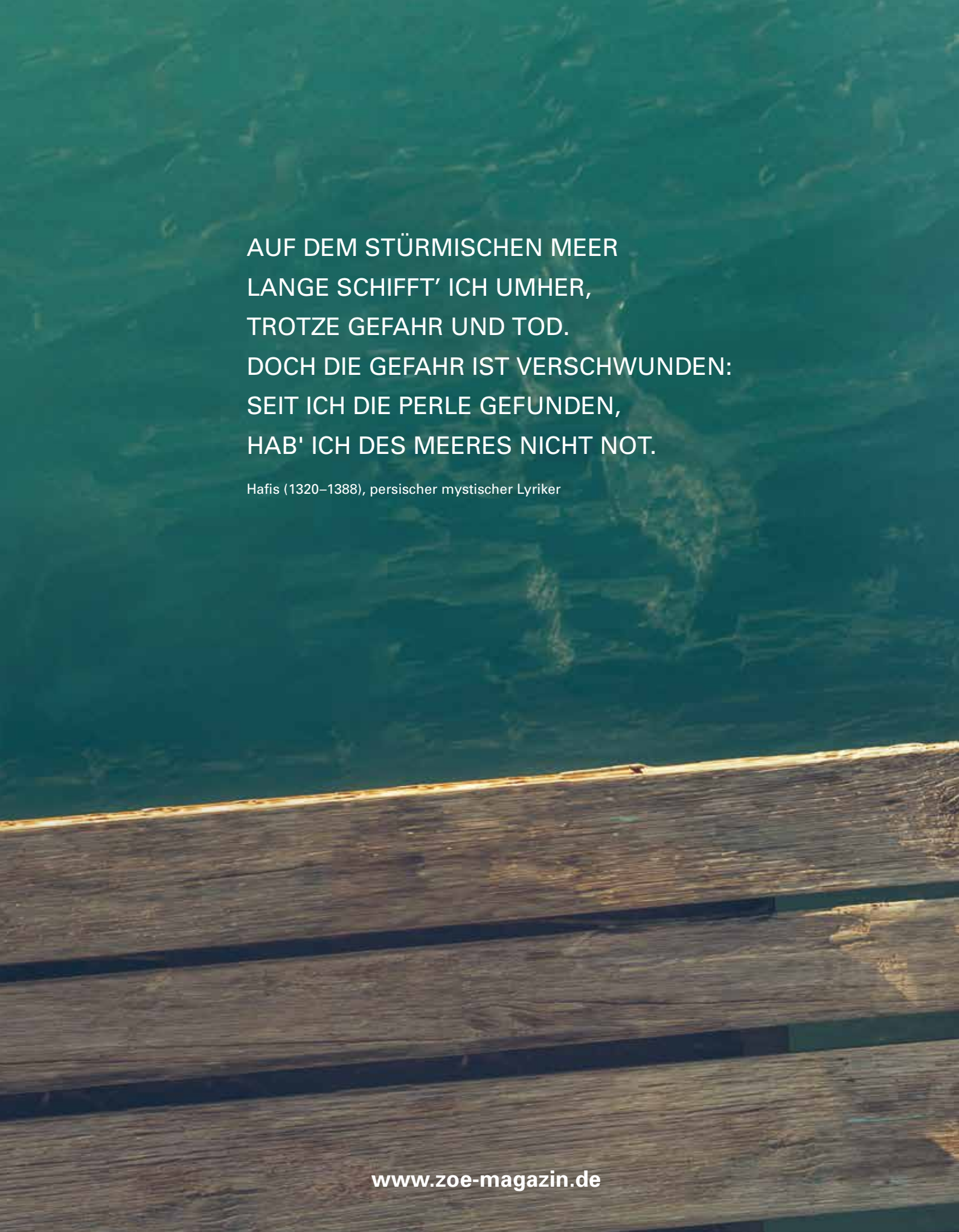
Eine Erinnerung an eine gute Zeit, in der Langeweile wenig gegen unsere Neugierde und unseren Erfindungsreichtum ausrichten konnte. //

Ich sehe die anderen Bücher, die angestaubt mit blassem Rücken die Regalbretter biegen. Es könnte sich lohnen, die Neugierde auf die Suche zu schicken. Und es gibt immer noch Lücken im Regal für ein neues Buch und ein neues Ahornblatt gefunden unter der Sonne, einem Baum und zwischen Menschenleben. //

Die Suche beginnt mit einer Erinnerung. //

Text und Illustration: Patrick Schoden





AUF DEM STÜRMISCHEN MEER  
LANGE SCHIFFT' ICH UMHER,  
TROTZE GEFAHR UND TOD.  
DOCH DIE GEFAHR IST VERSCHWUNDEN:  
SEIT ICH DIE PERLE GEFUNDEN,  
HAB' ICH DES MEERES NICHT NOT.

Hafis (1320–1388), persischer mystischer Lyriker